

Andreas Trampota SJ

Die Moral verleiht mir Würde

Wir werden gemeinsam über ein Thema nachdenken, das uns verbindet, weil es interkulturelle Bedeutung hat. Meinen Einführungsvortrag habe ich in sechs Abschnitte gegliedert.

1. „Ehre ist etwas, was ein Mensch sich selbst gibt.“
2. Ehre und Würde: Ihre Verschiedenheit und ihre Komplementarität
3. Würde als innerer, unveräußerlicher Wert des Menschen, der ihm mitgegeben ist
4. Der absolute innere Wert des Menschen ist zugleich Mitgift und Anspruch
5. Da der innere absolute Wert des Menschen in seiner Moralfähigkeit begründet ist, gibt es einen Vorrang der *Pflichten* vor den *Rechten*, vor allem der *Pflichten gegenüber sich selbst*
6. Von der Würde jedes Einzelnen zu einer Kultur, die sie zum Maßstab macht

(1) „Ehre ist etwas, was ein Mensch sich selbst gibt.“

Der US-amerikanischen Film *Rob Roy* aus dem Jahr 1995 erzählt die wahre Geschichte des schottischen Helden Robert Roy MacGregor. Darin gibt es eine Szene, in der die Hauptfigur Rob Roy mit seinen Kindern spricht und wie alle Väter und Mütter versucht, auf ihre Fragen zu antworten. Im Mittelpunkt des Gesprächs steht die Frage: ‚Was ist Ehre?‘ Ein Teil dieser Unterhaltung¹ ist so beeindruckend, dass ich ihn an den Anfang meiner Überlegungen stellen möchte.

Da heißt es:

Kind: „Werden die MacGregors irgendwann wieder Könige sein?“

Vater: „Alle Menschen mit Ehre sind Könige. Aber nicht alle Könige haben Ehre.“

Kind: „Was ist Ehre?“

Vater: „Ehre ist was kein Mensch dir geben kann und keiner dir nehmen kann. Ehre ist etwas, was ein Mensch sich selbst gibt.“

(2) Ehre und Würde: Ihre Verschiedenheit und ihre Komplementarität

(2.1) In dem Gespräch zwischen Vater und Kind geht es um die Ehre. Unser Thema heute Morgen ist aber nicht die Ehre, sondern die Würde: das, was dem menschlichen Leben

Würde verleiht. Und Ehre und Würde sind, wie hoffentlich im Folgenden deutlich wird, keineswegs identisch.

(2.2) Wenn es nämlich einem Menschen um die Ehre geht, dann geht damit meist der Wunsch nach Anerkennung durch andere einher: Wer nach Ehre strebt, der will geehrt werden. Er strebt also nach etwas, das – wie Aristoteles sagt – mehr von denen abhängt, die ihn ehren, als von dem, der geehrt wird. Die Ehre ist also etwas, was dem Menschen äußerlich ist.²

Denn die Ehrliebe ist die natürliche Disposition, sich an bestimmten Verhaltensmaßstäben zu orientieren und ihnen gerecht werden zu wollen.³ Wer sich von der Ehrliebe leiten lässt, der ist folglich in Gefahr, dadurch unfrei zu werden, weil er sich von der Anerkennung durch andere, die ihm die Ehre erweisen, abhängig macht. Mit anderen Worten: Bei dem, der aus Ehrliebe handelt, entzieht sich das Ziel seines Handelns aufgrund seiner Abhängigkeit von äußeren Faktoren, nämlich der Anerkennung durch andere Menschen, seiner Kontrolle.

(2.3) Ungeachtet dessen sagt der Philosoph Immanuel Kant, dass die Ehrliebe „die ständige Begleiterin der Tugend“⁴ ist. Die Tugend ist etwas Inneres: also etwas, was im Wesentlichen von uns selbst abhängt. Aber die Ehrliebe ist ihre ständige äußere Begleiterin. Die Ehrliebe ist also nicht identisch mit der Tugendhaftigkeit und der Würde des Menschen (Tugend und Würde betreffen in erste Linie die Innendimension des menschlichen Handelns), aber sie ist eine wichtige äußere Begleiterin der Tugend und der Würde.

(2.4) Was das Handeln aus Ehrgefühl vom echt tugendhaften Handeln unterscheidet, das dem Menschen Würde verleiht, ist, dass das Handeln der ehrliebenden Person nicht notwendig dem eigenen Willen dieser Person (also der Innendimension seines Handelns) entspringt und deshalb keinen inneren Wert hat. Das ist aus moralischer Sicht das Problem eines Handelns aus Ehrgefühl.

(2.5) Es ist interessant, dass in der Definition der Ehre, die Robert Roy MacGregor gibt, die Unterscheidung zwischen der Außendimension des Handelns (der Dimension der Ehre) und der Innendimension des Handelns (der Dimension der Tugend und der Würde) eine zentrale Rolle spielt. Seine Definition lautet (ich rufe sie noch einmal in Erinnerung):

„Ehre ist was kein Mensch dir geben kann und keiner dir nehmen kann. Ehre ist etwas, was ein Mensch sich selbst gibt.“

Die Ehre wird hier als etwas verstanden, was völlig unabhängig ist von äußeren Faktoren (wie z. B. anderen Menschen): als etwas, (1.) was ein Mensch sich nur selbst geben kann und (2.) was ihm deshalb auch niemand nehmen kann.

Eigentlich spricht Rob Roy hier gar nicht von der Ehre, sondern von der Würde! Denn er spricht nicht von der ‚äußeren Ehre‘, die einem Mensch von außen zuteilwird, sondern von der ‚inneren Ehre‘, die er sich nur selbst geben kann. Und eben das ist die Art von innerem Wert, die wir Würde nennen!

So viel sollte also inzwischen deutlich geworden sein: Die richtig verstandene Würde ist ein innerer Wert.

(3) Würde als innerer, unveräußerlicher Wert des Menschen, der ihm mitgegeben ist

(3.1) Dass es sich bei der Würde des Menschen um einen inneren Wert handelt, ist eine wichtige Feststellung, weil nicht immer, wenn von der Würde die Rede ist, damit die Menschenwürde im Sinne eines unantastbaren Eigenwerts jedes Menschen gemeint ist. Der Begriff der Würde bzw. der Menschenwürde wird heute inflationär gebraucht. Und nicht selten wird er deshalb verwendet, weil man meint, mit der Berufung auf die Menschenwürde ohne Umschweife alles rechtfertigen zu können, was gut und richtig ist. Das ist aber sicher nicht der Fall! Deshalb ist es wichtig, die Würde im Sinne eines absoluten inneren Werts von allen anderen, bloß relativen Formen von Wert zu unterscheiden. (Statt von absolutem inneren und relativem Wert kann man auch von inhärentem und kontingentem Wert sprechen.)

(3.2) In dem Gespräch zwischen Rob Roy und einem seiner Kinder war z. B. von der ‚Würde von Königen‘ die Rede. Dabei handelt es sich um eine Würde, die davon abhängig ist, dass jemand ein angesehenes öffentliches Amt bekleidet oder eine hohe Position in einer sozialen Hierarchie innehat.

(3.3) Neben dieser Form von relativer Würde, die an eine soziale Stellung oder die Funktion eines Menschen geknüpft ist, gibt es noch andere Formen von kontingenter Würde, z.B.:

- die expressive Würde, die an das konkrete Verhalten einer Person gebunden ist (Beispiel: Jemand erträgt etwas mit Würde, z. B. sein Leid) oder
- die ästhetische Würde, die auf die äußere Erscheinung oder die Bewegungsart einer Person Bezug nimmt („der würdevolle Gang“ eines Königs).

(3.4) Einen absoluten inneren Wert hat ein Mensch nur dann, wenn das ein Wert ist, der in dem Sinne ein innerer Wert ist, dass man sagen kann: Er ist „angeboren“, „unveräußerlich“, „unantastbar“ und „unverlierbar“. Das heißt:

- Es ist kein Wert, der von äußeren Bedingungen abhängt, also z. B. davon, ob die Gemeinschaft, in der man lebt, diesen Wert faktisch anerkennt oder nicht. Und:
- Es ist kein Wert, der eine Abwägung mit verschiedenen anderen Werten gestattet.

(3.5) Der Grund dafür, dass man diesen absoluten inneren Wert der Würde unter anderem auch als ‚angeboren‘ charakterisiert, ist, dass es sich dabei um eine ‚Mitgift‘ handelt: um einen Wert, der dem Menschen in irgendeiner Weise mitgegeben ist,⁵ nicht um einen Wert, den er sich erst aneignen oder verdienen muss.

(4) Der absolute innere Wert des Menschen ist zugleich Mitgift und Anspruch

(4.1) Das klingt ja zunächst einmal gut, wenn man sagt:

- dass der Mensch einen Wert hat, den er sich nicht verdienen muss,
- einen Wert, der nicht von dem abhängt, was er darstellt, was er kann und was er leistet.

Aber steht das nicht im Widerspruch zu dem, was wir von Robert Roy MacGregor gehört haben, der sagt: „Ehre ist etwas, was ein Mensch sich selbst gibt.“ Ist die Würde nun etwas Angeborenes oder ist sie etwas, was man sich durch bestimmte Leistungen erst verdienen muss? Ich denke, dass diese beiden Aspekte der Würde untrennbar zusammengehören; dass man sie nicht gegeneinander ausspielen kann. Zunächst einmal würde ich mit dem Philosophen Kant sagen, dass der Mensch einen Wert hat, der über allen relativen Wert (den Kant ‚Preis‘ nennt) erhaben ist. Das macht seine Würde aus: die Würde jedes Menschen, unabhängig davon, was er darstellt, was er kann und was er leistet. Und weil das so ist (weil er also diesen absoluten Wert hat) hat der Mensch sowohl die Pflicht als auch das Recht, seiner Würde entsprechend zu handeln. Und er darf außerdem auch von anderen erwarten, dass er seiner Würde entsprechend behandelt wird.

(4.2) Zunächst einmal geht es also um den Wert, den der Mensch unabhängig von Status, Leistung und Verdienst hat. Aber damit sind dann Pflichten und Rechte verbunden, die ihm

sagen, was er tun soll und was er tun darf. Und auf diese Weise wird dann aus der ‚angeborenen Würde‘ ein Anspruch bzw. eine Aufgabe. Daraus folgt aber wohlgerne nicht, dass ein Mensch, wenn er dieser Aufgabe nicht gerecht wird, seine angeborene Würde verliert! (4.3) Mit der These, dass die Würde sowohl etwas ist, was dem Menschen mitgegeben ist, als auch etwas, mit dem ein Anspruch und eine Aufgabe verbunden ist (die Aufgabe, seiner Würde gerecht zu werden), mit dieser These habe ich ein Plädoyer für eine bestimmte Konzeption der Menschenwürde abgegeben, nämlich die von Immanuel Kant. Denn es war Kant, der gesagt hat,⁶ dass der Mensch einen absoluten inneren Wert (also eine Würde) hat, weil er über eine moralisch-praktische Vernunft verfügt; und diese Art der Rationalität, die moralisch-praktische Vernunft, ist etwas ganz anderes als die instrumentelle Vernunft, deren Leitprinzip die Zweckrationalität ist. Nur aufgrund seiner moralisch-praktischen Vernunft ist der Mensch eine Person, die sich von allem unterscheidet, was bloß einen relativen Wert (einen Preis) hat. Und weil der Mensch diese Würde hat, darf er niemals bloß als Mittel zu irgendwelchen Zwecken gebraucht werden; unabhängig davon, ob es sich bei den Zwecken um die Zwecke anderer Menschen oder um die eigenen Zwecke handelt. Es gilt also das Instrumentalisierungsverbot, das besagt: Kein Mensch darf ausschließlich (!) als Mittel zur Realisierung von Zwecken verwendet werden. Und weil der moralische Status des Menschen als Zweck an sich selbst (der Selbstzweckhaftigkeit), der eben eng mit der Würde verbunden ist, allen Menschen zukommt, gibt es zwischen allen Menschen eine fundamentale Gleichheit, die ein wichtiger Maßstab des Zusammenlebens ist.

(4.4) Robert Roy MacGregor hat also durchaus recht, wenn er sagt, dass die Würde (die ‚innere Ehre‘) etwas ist, was der Mensch sich selbst verleiht, und etwas, was ihm niemand nehmen kann! Aber um in einem substanziellen Sinn von Würde sprechen zu können, müssen wir ergänzen, dass die Selbstbestimmung, die dem Menschen Würde verleiht, so verstanden werden muss, dass sie eine Manifestation seiner Fähigkeit zur freien, praktisch-vernünftigen Selbstbestimmung (Autonomie) ist. Deshalb verfügt der Mensch über einen absoluten inneren Wert, der allen vernünftigen Wesen Achtung abverlangt. Und zu diesen Menschen gehören nicht nur die anderen Menschen, sondern auch er selbst. Es geht also in der Moral nicht nur um unsere Beziehung zu anderen Menschen, obwohl die sehr wichtig ist, sondern auch um unser Verhältnis zu uns selbst. Nicht nur andere sollen unseren absoluten Wert achten, sondern wir sollen uns auch selbst achten, und diese Achtung soll sich in unseren Handlungen zeigen.

Damit komme ich zum nächsten Punkt.

(5) Da der innere absolute Wert des Menschen in seiner Moralfähigkeit begründet ist, gibt es einen Vorrang der Pflichten vor den Rechten, vor allem der Pflichten gegenüber sich selbst

(5.1) Es ist also nicht allein die Tatsache, dass der Mensch über Rationalität verfügt (über einen Verstand), die ihm Würde verleiht, denn damit ist zunächst einmal nur die instrumentelle Rationalität gemeint, die Zweckrationalität. Der Grund der menschlichen Würde ist die moralisch-praktische Vernunft, die die Grundlage der moralischen Selbstbestimmung des Menschen (der Autonomie) ist.

(5.2) Für ein angemessenes Verständnis der menschlichen Würde ist es deshalb wichtig,

1. dass es einen Primat, einen Vorrang der Pflichten vor den Rechten gibt und
2. dass die Pflichten des Menschen gegenüber sich selbst eine zentrale Bedeutung haben.

Lassen Sie mich das erläutern.

Heute ist weltweit sehr viel von Menschenrechten die Rede, die in einer engen Verbindung stehen mit der Menschenwürde. Und die haben ohne jeden Zweifel eine große Bedeutung; vor allem deshalb, weil ihre Geltung und ihre Verbindlichkeit nicht auf bestimmte Traditionen und Kulturen beschränkt bleibt, sondern weil man eine universale Geltung will. Aber ich halte es für einen großen Fehler, wenn nur von den Rechten die Rede ist, die ein Mensch hat und deren Achtung er von anderen einfordern kann, ohne dabei die Pflichten zu erwähnen, die er ebenfalls hat.⁷ Ich würde sogar sagen, dass es einen Vorrang (einen Primat) der Pflichten gegenüber den Rechten gibt. Wenn nämlich (1.) der Grund der Würde des Menschen seine Moralfähigkeit (seine moralisch-praktische Vernunft) ist und (2.) die moralphilosophische Leitfrage lautet: ‚Was soll ich tun?‘, dann muss eine Antwort auf diese Frage damit beginnen, dass man etwas darüber sagt, was man tun soll, und erst dann kann auch davon die Rede sein, was man bekommen soll. Andernfalls wird die Würde der Moralität darauf reduziert, dass man anderen sagt, was man von ihnen erwartet.

(6) Von der Würde jedes Einzelnen zu einer Kultur, die diese Würde zum Maßstab macht

(6.1) Ein Nachdenken über die moralische Anlage des Menschen muss bei der Erkenntnis ansetzen, dass die menschliche Würde ihren Ursprung im Verhältnis des Menschen zu sich

selbst hat. Wenn es keine Menschen mehr gäbe, die wie Robert Roy MacGregor verstanden haben, dass die Würde etwas ist, was ein Mensch sich selbst gibt, wäre das das Ende der Moralität, weil es keine Moralsubjekte mehr gäbe, die der Idee der Würde dadurch Gestalt verleihen, dass sie entsprechend handeln: und zwar sowohl in ihrem Verhältnis zu anderen Menschen als auch in ihrem Verhältnis zu sich selbst. So wichtig die Menschenrechte auch sind, aus moralphilosophischer Sicht haben die Pflichten, die ein Mensch hat, einen gewissen Vorrang. Wer nämlich seiner eigenen Würde Ausdruck verleihen will, kann das nicht einfach dadurch tun, dass er an andere Menschen Forderungen richtet. Und das ist eben deshalb so, weil der Ursprung der Moralität das Verhältnis des Menschen zu sich selbst. Selbstverständlich spielen bei der Ausprägung und Entwicklung dieser für die Moral konstitutiven Beziehung des Menschen zu sich selbst auch die Beziehungen zu anderen Menschen eine wichtige Rolle. Aber sie sind nur die äußeren Bedingungen dafür.

(6.2) Die Würde des Menschen hat eine Innenseite und eine Außenseite, sie hat eine personale und eine soziale Dimension und sie betrifft sowohl unser Selbstbild als auch das Bild, das wir von anderen Menschen haben. Beide Aspekte sind jeweils wichtig! Aber der Ursprung der menschlichen Würde, ihre Quelle, ist der absolute innere Wert, den ein Mensch in Form der Fähigkeit zur freien moralischen Selbstbestimmung in sich selbst entdeckt. Deshalb sollten wir mit der Frage beginnen ‚Was soll ich tun?‘ und erst dann zu den weitreichenden, auch sozialen Implikationen der Menschenwürde fortschreiten.

(6.3) Die Moralfähigkeit des Menschen ist ein Privileg, das ihn von der ganzen übrigen Natur (von der unbelebten Natur und auch von den Pflanzen und Tieren) unterscheidet. Aber dieses Privileg ist kein Sonderrecht, sondern in erster Linie eine Verpflichtung. Dass die Moral uns Würde verleiht, zeigt sich vor allem auch darin, dass wir die Frage stellen, wie wir in unserem Handeln die Welt so verändern können, dass sie der Idee der menschlichen Würde entspricht, und im zweiten Schritt gehen damit dann auch bestimmte Rechte einher, deren Achtung wir von anderen fordern können.

(6.4) Das heißt (wie gesagt) nicht, dass ein Mensch seine fundamentalen Rechte (wie z. B. das Recht auf körperliche Unversehrtheit oder das Recht auf freie Religionsausübung) verliert, wenn er seine moralische Anlage nicht entfaltet und ein würdeloses Leben lebt. Diese fundamentale Würde kann ein Mensch nicht verlieren und auch die fundamentalen Rechte nicht. Der absolute Wert ist unverlierbar. Aber er beruht auf der Fähigkeit zu praktischer Selbstbestimmung. Deshalb ist die Idee der Würde in erster Linie ein Anspruch, der an uns

ergeht: nämlich der Anspruch, eine Kultur zu schaffen, deren Leitidee die freie, moralische Selbstbestimmung und Würde aller Menschen ist.

Endnoten:

¹ Der englische Originaltext:

Child: Father, will McGregors ever be kings again?

Father: All men with honour are kings. But not all kings have honour.

Child: What is honour?

Father: Honour is ... what no man can give you and none can take away. Honour is a man's gift to himself.

Child: Do women have it?

Father: Women are the heart of honour. We cherish and protect it in them. You must never mistreat a woman or malign a man. Nor stand by and see another do so.

Child: How do you know if you have it?

Father: Never worry on the getting of it. It grows in you and speaks to you. All you need to do is listen.

² „Es gibt [...] insbesondere drei vorherrschende Lebensformen: die gerade erwähnte, dann das politischen (*politikos*) Leben und als dritte das betrachtende (*theōretikos*) Leben. Die meisten Menschen nun ziehen offenbar auf gänzlich sklavenhafte Art das Leben des Viehs vor. [...] Die kultivierten und aktiven (*praktikoi*) Menschen dagegen wählen die Ehre (*timē*), denn darin besteht grob gesprochen das Ziel des politischen Lebens. Die Ehre scheint allerdings oberflächlicher zu sein als das gesuchte Ziel, da man annimmt, dass sie mehr von den Ehrenden als von dem Geehrten abhängt, während wir die dunkle Ahnung haben, dass das Gut etwas Eigenes (*oikeion*) ist, das man jemandem nur schwer wegnehmen kann. Außerdem scheint man die Ehre zu verfolgen, um sich zu überzeugen, dass man selbst gut ist. Jedenfalls will man von den Klugen (*phronimos*) geehrt werden und von denen, denen man bekannt ist, und das aufgrund der eigenen Gutheit (*aretē*). Es ist also klar, dass zumindest nach Meinung dieser Menschen Gutheit mehr Gewicht hat als Ehre. [...] Die dritte der Lebensformen ist die betrachtende [...]“ (NE I-3, 1095b17-1096b5)

³ Christine Korsgaard, in: *Aristotle, Kant, and the Stoics*, S. 220 ... Honor: a natural tendency to live up to certain certain standards of conduct

⁴ Anth 7:257.

⁵ Von wem? Von Gott? Von der Natur? Bei Kant ist es die Vernunftanlage.

⁶ TL 6:434.

⁷ Darauf hat u. a. Onora O'Neill hingewiesen: <https://www.alejandradeargos.com/index.php/en/all-articles/21-guests-with-art/41537-interview-to-onora>